

Sozialpolitik und Heimat.

Von

Dr. Philipp Stein,

Professor an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M.

Wie kommt der Sozialpolitiker unter die Naturforscher? wird mancher verwundert fragen. Die Verbindung ist nicht gegen jede Regel, führt sich doch Darwins Prinzip des Kampfes ums Dasein unmittelbar auf die Lehren des Nationalökonomen und Pfarrers Malthus zurück. Aber doch nur eine kleine Zahl der Naturforscher gerät aus Neigung oder Zufall in die Bezirke der Volkswirtschaftslehre und — eine seltsame Erscheinung — nur in vereinzelt Exemplaren sind die Ärzte, diese „Politiker“ der Naturwissenschaften, in den Lagern der Sozialpolitiker nachweisbar.

In der Festgabe für Wilhelm Kobelt darf aber ein sozialwissenschaftlicher Beitrag nicht fehlen, soll nicht einer der charakteristischsten Züge Kobelts übergangen sein, denn Wilhelm Kobelt ist Nationalökonom und Sozialpolitiker nicht obwohl, sondern weil er Naturforscher und Arzt ist.

Sind in der Tierwelt vor allem der unscheinbaren, am Boden haftenden und doch und gerade deshalb Länder erbauenden, die wichtigsten zoogeographischen Probleme der Zusammenhänge und Trennungen von Ländern und Erdteilen entscheidenden Schnecke seine Studien gewidmet, so geht er auch in der Sozialpolitik ähnliche Wege.

Die Heimat war und ist sein Studienfeld und sein Arbeitsgebiet. Das, oberflächlich betrachtet, unbedeutend erscheinende Alltagsleben des Dorfes wird ihm zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, die Nöte, Strebungen und Forderungen der kleinen Leute setzen für ihn die Aufgaben, hier, wie in den Naturwissenschaften, leiten ihn die Erkenntnis und der Wille, daß das wirtschaftliche und soziale Leben der Reichen und der Reiche, daß dessen Gesetze und Fortschreiten auf das innigste verbunden sind mit der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Masse der unscheinbaren Vielen, die nur selbstüberhebendes Unverständnis menschen- und weltfremder Philosophen als die „Vielzuvielen“ verlästert. Die Heimat ist für ihn Studiengebiet und Arbeitsfeld, die Heimat seiner Wahl, sein Dorf Schwanheim, das Mainrheinische Wirtschaftsgebiet, das in Frankfurt seinen Mittelpunkt hat, die wirtschaftliche Provinz Groß-Frankfurt, wie er sie in dem Programmanfatz der Gemeinnützigen Blätter 1899 genannt hat.

Als Kobelt damals bei der Gründung der Gemeinnützigen Blätter die Begriffe Heimat, Nationalökonomie und Sozialpolitik miteinander verknüpfte, waren die Worte Heimatkunst, Heimatschutz, Heimatforschung noch nicht in Mode gekommen; ganz leise erst hoben die ersten Versuche einer Wiederentdeckung der Heimat an.

Aber selbst heute, da diese Begriffe Alltagsworte und geläufig geworden sind, und die Vereine und Bestrebungen, die dies und das in Verbindung mit der „Heimat“ betreiben, sie schützen oder entwickeln wollen, so häufig unsere Wege kreuzen wie Nacktschnecken nach einem Sommerregen, ist die Verbindung von Sozialpolitik und Heimat noch etwas ungewöhnliches und ungewohntes.

Sozialpolitik richtet sich für die meisten, das große Publikum und unter ihm auch die Fachleute, in der Regel nur auf das Ganze, Große, auf Länder und Reiche, auf die großen Klassen und Berufsgruppen. Der Reichstag ist der Ort, das Gesetz die Form der Sozialpolitik und ihre Vollführer sind die Parlamentarier und die Beamten, die großen Verbände. Deren Arbeit in Ehren, die ihr genug und übergenug erwiesen werden, — aber ein Land wäre arm und seiner Sozialpolitik fehlten die letzten und feinsten Organe, wenn nur diese Arbeit die Sozialpolitik umschlösse.

Vor, neben und nach der Tätigkeit aller dieser in irgendeiner Weise „beamteten“ Personen und Stellen steht und geht die Tätigkeit Unbeamteter, Unverantwortlicher, die ohne Auftrag und Geheiß aus eigenem Willen und aus freier Neigung sozial arbeiten.

Der Untertan wird regiert, für ihn redet, schreibt, sorgt die Obrigkeit, seine Zeitung, sein Vereinsvorstand. Staatsbürger sein, heißt sich mit verantwortlich fühlen, mitarbeiten, selbst handanlegen. Wir haben in Deutschland noch nicht die Klasse, die England in seiner Gentry besitzt, der durch Besitz und Einkommen wie durch Selbstgefühl unabhängigen Leute, die in Freiheit dem Volk dienen, ohne Examina und Zeugnis, ohne Bestallungsurkunde und Dienstleid, ohne Titel und Amt. Deutschland war lange, viel viel länger, als die allezeit kurz gedenkende Gegenwart weiß, ein Kleinstaatenreich und Beamtenland und je kleiner das Ländchen, umso mehr Beamten besaß es und mit um so stärkerem Amtsbewußtsein waren diese bedacht. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein reicht die Ordnung wie die Auffassung des alten Staates und der alten Gesellschaft. Wir tragen alle, in allen Schichten, die meisten ohne es zu wissen, noch Reste der Gesinnung des Beamtenrockes und Beamtenzopfes unserer Väter in uns. Biedermann sagt vom 18. Jahrhundert: „Jener kräftige, intelligente, durch Besitz und freie Erwerbstätigkeit unabhängige Mittelstand war nur in vereinzelt und darum einflußlosen Elementen vorhanden“ und Freytag sagt von der gleichen Zeit: „Die sichere und stolze Selbstachtung, welche wir von einem gebildeten und guten Manne fordern, war damals in Deutschland selten.“ Sovieles auch im 19. Jahrhundert anders geworden ist, auch über dem Eingangstor des 20. Jahrhunderts könnten diese Worte stehen, ohne allzu großes Aufsehen zu erregen. Auch in unserer Zeit fehlt trotz der demokratischen Massenbewegungen, trotz Wirtschafts- und Sozialgeschichte an Stelle der Kabinetts- und Kriegsgeschichte der rechte Maßstab Großes und Kleines nach Schein und Sein zu messen und zu werten. In unserer Zeit der Presse und der Photographie triumphiert das Sensationelle, das uns tagtäglich in Wort oder Bild aufdringlich Vorgesetzte. Es sind nicht mehr allein die Personen des Hofes und des Heeres, andere sind an ihre Seite getreten, aber heute wie vor 100 Jahren überschätzen wir gern und leicht Leistung und Bedeutung der Großen der Öffentlichkeit, übersehen und ahnen nichts von dem Wirken der „Stillen im Lande“, die ihre Person in den Dienst des Volkes stellen ohne Aufsehen und ohne daß davon und von ihnen geredet wird, und die im engen Bezirk als Pioniere und Erzieher arbeiten. „Jene edlen stillen Menschen“, wie sie Carlyle genannt hat und von denen er, der Prediger des Heroenkultus, gesagt hat: „Sie sind über das Land zerstreut, jeder in seiner Provinz, denkend im stillen, arbeitend im stillen, die Zeitungen des Tages sprechen nichts von ihnen. Sie sind das Salz der Erde,

und das Land, das solche Menschen nicht hat oder zu wenige hat, ist auf schlechten Wegen. Es gleicht einem Walde, der keine Quellen hat.“

Sozialpolitik kann und sollte jedermanns Arbeit sein, an welcher Stelle er auch stehe. Die Höhe der Lebensstellung bedingt wohl die Enge oder die Weite des Rufes und des Ansehens, aber entscheidet nichts oder nur wenig für die Bedeutung und den Nutzen des Wirkens. Wer an ragender Stelle in der Regierung oder im Parlament steht, bestimmt zwar für viele Tausende Weg und Ziel. Die Unterschrift des einen Ministers setzt das Heer seiner Beamten in Bewegung und heißt sie seinen Willen tun, vertausendfacht gleichsam sein Wirken. Aber wie die Durchführung seines Willens an jeder der einzelnen Stellen erst dem Werke die Vollendung gibt, so ist auch das Zustandekommen seines und des Parlamentes Willens von den Ideen, Forderungen und Ergebnissen der Arbeit vieler Ungenannter und Unbekannter abhängig. Die obersten Organe, Regierung und Parlament, können wohl aus sich selbst heraus den Willen zur Sozialpolitik entwickeln, Kraftstationen des sozialen Systems sein, aber in vielen, sehr vielen Fällen sind sie nichts mehr und nichts weniger als eine Durchgangsstelle, in der Wille und Tun der sozialpolitisch Werktätigen im Volke die offizielle Form und Prägung erhält.

Wir fangen an, von der Überschätzung der Gesetzgebung und der Unterschätzung der Verwaltung zurückzukommen. Eine Reform der inneren Verwaltung, die unseren Behördenorganismus wieder schlagfertig und leistungsfähig macht, die sich immer weiter und breiter ausdehnenden Geschäfte rasch und richtig zu erledigen, eine Reform der Ausbildung unserer höheren und unteren Beamten, die ihnen Verständnis für die neuen wirtschaftlichen und sozialen Zustände und Entwicklungen verschafft, ist wichtiger als ein ganzes Dutzend sozialpolitischer Gesetze.

Auf die vielen tausend und abertausend einzelnen wirkt die staatliche Sozialpolitik durch die örtlichen Instanzen und Organe. Für den kleinen Mann im Volk ist der Schutzmann oder der Gensdarm wichtiger als der Minister, ein Wechsel im Landratsamt berührt ihn stärker als ein Wechsel im Ministerium. Dieselben sozialpolitischen Gesetze wirken im Osten anders wie im Westen, in Württemberg anders wie in Preußen, in der Stadt anders wie auf dem Land. Unterliegt schon die staatliche Sozialpolitik, die, durch Gesetz und Verordnung in feste Formeln gebracht, von dem Beamtenkörper nach einheitlichen Vorschriften durchgeführt wird, den Einflüssen und den Bedingungen des Ortes, wieviel mehr noch ist die freie sozialpolitische Tätigkeit vom „Ort“ abhängig. Hier in der Freiheit der Möglichkeiten, in der Unabhängigkeit der Persönlichkeiten beweist die Verbindung von Heimat und Sozialpolitik ihre ganze gesunde urwüchsige Kraft.

Rechte praktische soziale Arbeit ist Heimatwerk, geht von Haus und Familie, von Beruf und Freundeskreis und von der Gemeinde aus und zielt auf sie hin, zunächst fast ohne zu fragen, ob aus dem Heimatwerk einmal eine das ganze Land umfassende Organisation werden kann und soll. So hat Arnoldi in Gotha seine Lebensversicherungsbank gegründet, so hat Schultze-Delitzsch in seiner Vaterstadt die ersten Genossenschaften ins Leben gerufen, so haben die redlichen Pioniere von Rochdale ihren Kramladen eröffnet. In solcher Gesinnung haben die vielen „Stillen im Lande“ sozial gewirkt schon zu Zeiten, als das Wort sozial noch nicht geprägt war und wirken sie heute ohne die Anmaßung einer großen sozialen Tat. Sie wollen nichts als ihre Pflicht gegen die Gemeinschaft, in der sie leben, erfüllen. Leute aller Berufe und Stände finden sich unter ihnen: Arbeiter und Adlige, Pfarrer und Lehrer, Bauern und Kaufleute, Amtleute, Landräte und Ärzte. Der eine nimmt sich der Unmündigen und Verwaisten, der andere der Kranken und Gebrechlichen an; sammeln und pflegen

diese die am Lebenswege Niedergebrochenen und Zurückgebliebenen, so wenden andere ihre Kraft den Aufrechten und Voranstrebenden zu, gründen Genossenschaften und Vereine, richten Schulen und Kassen ein, führen durch Wort oder Beispiel Gewerbebetrieb und Landwirtschaft zu höheren, produktiveren Formen, bilden die Kunstfertigkeit aus, ziehen neue Gewerbe heran, weisen neue Wege im Ackerbau, in der Viehzucht, in Obstbau. Es sind unter ihnen Leute von Rang und Stand und unscheinbare Menschenkinder. Leute, die mit ihrem Werk wachsen und deren Werk und Name sich über die Länder verbreiten, und wieder andere, die hinter und in ihrem Werk verschwinden, die ungenannt und vergessen in ihrem Werk weiterleben wie die Dichter der Volkslieder. Aber sie alle eint, daß sie von dem Pflichtbewußtsein zum öffentlichen Wirken ohne Amt und Geheiß und soweit sie Beamte sind über die Amtsnorm und Dienstvorschrift hinaus getragen sind, daß es schöpferische, fruchtbare Menschen sind, Führer, Organisatoren oder Erzieher, die in dem innigen Verbundensein mit der Heimat die Anregung wie die Ziele ihres Wirkens finden.

Eng ist der räumliche Bezirk solcher Heimatarbeit, und leicht könnte der Vorwurf der Kirchturmpolitik, des Aufgehens in engen Interessen erhoben werden und er wird erhoben. Die Weite des Horizontes hängt aber nicht von der Höhe der äußeren Lebensstellung ab oder von dem Weit-herumgekommen-sein oder davon ab, daß man mitten im Drängen und Schieben des modernen großstädtischen Lebens zu Haus ist. Man kann sehr hoch stehen und doch nicht über seine Fußspitzen hinaussehen, man kann in der ganzen Welt herum gekommen sein und einen engen Horizont besitzen, man mag in allen Geheimnissen und Neuigkeiten der großen Welt bewandert sein und kann doch von den großen Bewegungen der Zeit, von den neuauftretenden Lebensfragen, von den wirklichen wichtigen Geschehnissen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens nicht das geringste wissen. Demgegenüber kann man im engsten Bezirk sein Leben verbringen und doch umfassend wirken. Für die wissenschaftliche Tätigkeit ist dies ohne weiteres klar. • Für die sozialpolitische Tätigkeit gilt es nicht weniger. Unser wirtschaftliches und soziales Leben ist auch im engsten Rahmen unerschöpflich reich an Formen und Bildungen, an Studienmaterial wie an Arbeitsgelegenheit. Je inniger man mit dem wirklichen Leben in Verbindung tritt, um so klarer drängt sich die Empfindung auf, um so gegenständlicher gewinnen wir die Erkenntnis, wie wenig wir im Grunde von ihm wissen, wie der Alltag, das Einfachste die Schlüssel für unsere großen sozialen Probleme wie die sozialpolitischen Aufgaben enthält. Gerade wenn wir in der Heimat arbeiten, erkennen wir, daß wir zunächst erst das anscheinend selbstverständliche, unsere Heimat, entdecken müssen. Das gesellschaftliche Leben ist nicht weniger reich an Arten und Formen als das natürliche, während aber die Naturwissenschaften eine klare Methodik, eine hinreichend sichere Systematik besitzen, fehlt beides noch für die Gesellschaftswissenschaften, selbst für ihr einfachstes Gebiet, die Gesellschaftsbeschreibung. Treibt man heute doch noch mit Vorliebe Soziologie als Gesellschaftsphilosophie wie man vor 100 Jahren Naturphilosophie betrieben hat.

Die sozialpolitische Heimatarbeit führt ganz von selbst zur sozialen Heimatkunde, die aber, so sehr sie auch Voraussetzung für die praktische Sozialpolitik ist, nicht Mittel zu deren Zweck, sondern vollgültige Wissenschaft mit eigenen Methoden und Zielen der Forschung zu sein hat und die sich nicht beides durch sozialpolitische Ansichten oder Absichten verderben lassen darf.

Wie die sozialpolitische Heimatarbeit als Ganzes zur sozialen Heimatkunde hinführt, so erschließt sie auch im einzelnen das Studienmaterial für die soziale Heimatforschung, liefert die Anzeichen

für Um-, Rück- und Neubildungen in der wirtschaftlichen und der sozialen Entwicklung von ihrer ersten, leisen Entstehung an.

Wer ist zur sozialen Heimatarbeit berufen? Jeder, aber insonderheit die Gebildeten. Bildung verpflichtet, verpflichtet vor allem zur Arbeit für andere, zum öffentlichen Dienst. Ziehen sich die Gebildeten auf ihren engsten Kreis Gleichstehender zurück, beschränken sie sich auf die regelrechte Erledigung ihrer Berufspflicht, so verarmen sie, verarmt das Land. Das gilt sowohl für die Gebildeten in der Stadt, als auch und namentlich für die Gebildeten im Dorf, in der Kleinstadt, den Richter und Landrat, den Arzt, den Pfarrer und Lehrer. Viele von ihnen finden nicht und nie das rechte Verhältnis zu ihrem Dorf, zu ihrer Gemeinde, sie empfinden sie nicht als Heimat, im besten Fall als eine Übergangsstation zu angenehmeren höheren Posten. Andere ziehen sich, indem sie die Kleinheit der Verhältnisse als kleinlich empfinden, verärgert zurück, andere versinken in ihrer Umgebung, „verbauern“. Sie alle wissen oder verstehen nicht, daß, wer auch und gerade wer im kleinen seine ganze Persönlichkeit einsetzt, ebenso wie er fremdes Leben weckt und erweitert sein eigenes Leben steigert. Die Gebildeten sind zum Führen erzogen, ihre Pflicht ist es, durch die Tat zu beweisen, daß der Anspruch kein leeres Vorrecht ist.

Als ich, was ich niedergeschrieben habe, überlesen hatte, fiel mein Blick auf die Wand und blieb auf dem Bild Wilhelm Kobelts haften, und auf einmal stand klar vor mir die Erkenntnis, daß, was ich in allgemeine Begriffe habe fassen wollen, nichts anderes als die Beschreibung seiner Lebensarbeit für Schwanheim, für die „Provinz Groß-Frankfurt“ ist, daß er das, was ich niedergeschrieben habe, gelebt hat.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [32_1910](#)

Autor(en)/Author(s): Stein Philipp

Artikel/Article: [Sozialpolitik und Heimat. 457-463](#)